

Hausmitteilung

Betr.: Belo-Interview, Mutter Teresa

**A**ls der Pekinger SPIEGEL-Korrespondent Jürgen Kremb den Bischof Carlos Filipe Ximenes Belo in der Hafenstadt Baukau auf Osttimor traf, war der Friedensnobelpreis 1996 noch nicht vergeben. Aber schon da hielt es schwer, den katholischen Oberhirten überhaupt zu Gesicht zu bekommen: Osttimor, Amtsgebiet Belos, wird vom indonesischen Besatzungsregime weitgehend abgeschottet. Zwar hatte Kremb eine Einreisegenehmigung für die



von Jakarta okkupierte Inselhälfte, wo seit 1975 ein Bürgerkrieg herrscht und Abertausende getötet wurden. Aber dann folgten ihm auf Schritt und Tritt Geheimdienstler, die es erst einmal abzuschüteln galt.

Bischof Belo hielt sich nicht zurück: „Wie räudige

Hunde“ würden seine Landsleute behandelt, „die Indonesier halten uns wie Sklaven“. Anschließend gab er sein Einverständnis, den Dialog mit Kremb als Interview zu drucken. Es erschien im SPIEGEL 42/1996 – kurz nach der Verleihung des Nobelpreises an Belo. Und die plötzliche Prominenz verstärkte sicher noch die staatliche Empörung über die deutlichen Worte des kämpferischen Bischofs. Letzten Mittwoch demonstrierten in Jakarta mehrere tausend Moslems gegen Belo; die Chefredakteure der politisch gesteuerten indonesischen Presse wurden angewiesen, unter Nutzung des SPIEGEL-Beitrags den christlichen Widerständler endgültig „zu vernichten“.

Der Bischof bat inzwischen den SPIEGEL, ihm die Original-Tonbandabschrift und eine Übersetzung des Interviews zu senden: Er wolle sich in einer „christlichen Weise“ dazu äußern. Der Bitte wurde entsprochen. Belo hat einen schweren Stand, dementiert hat er bisher nichts.

**M**utter Teresa, die katholische Missionarin und Friedensnobelpreisträgerin, die im Elend von Kalkutta ihr barmherziges Werk tut, verstand den Wissensdurst des SPIEGEL-Korrespondenten Tiziano Terzani aus Neu Delhi überhaupt nicht: „Warum fragen Sie mich so viel?“ Weil er über sie schreiben wolle, antwortete Terzani, aber damit war seine Gastgeberin nicht zufrieden: „Über mich? Schreiben Sie lieber über Gott, nein: arbeiten Sie für ihn.“

Genau das, konnte Terzani da antworten, habe er schon getan. Denn gleich am ersten Tag seiner Recherche hatte sich der SPIEGEL-Mann im „Heim für Sterbende“ gemeldet, einer der Räumlichkeiten im Samariterkomplex der Teresa – und zwar nicht als Journalist, sondern als Helfer. Von sieben Uhr früh bis zum späten Mittag packte Terzani mit an, kochte die Eier fürs Frühstück der Schwerstkranken, half beim Baden und beim Wechseln der Bettwäsche. Noch zwei Wochen blieb er danach, zusammen mit Fotograf Dieter Ludwig, vor Ort – Zeit genug, um auch die ketzerische Kritik abwägen zu können, die dem Mythos der Mutter Teresa und der Arbeit ihrer Nonnen neuerdings entgegen schlägt (Seite 184).